

Totensonntag 2018

Kopfkin

Der Apostel Paulus schreibt aus der Untersuchungshaft. Ihm droht die Todesstrafe.
Ich lese aus Philipper 1,21–26*:

Christus ist mein Leben.
Und darum ist Sterben für mich ein Gewinn.
(Denn tot sein heißt,
bei Christus zu sein!)

—
Andererseits,
Wenn ich am Leben bleibe,
kann mein Werk weiter Frucht bringen.
Ich weiß nicht,
was ich vorziehen soll!
Ich fühle mich hin- und hergerissen:
Ich wünschte, ich könnte sterben
und bei Christus sein.
Das wäre bei Weitem das Beste.
Aber für euch ist es notwendiger,
dass ich am Leben bleibe.
Deshalb bin ich überzeugt,
ich werde tatsächlich am Leben
und euch erhalten bleiben.
So kann ich dazu beitragen,
dass euer Glaube Fortschritte macht.

Todessehnsucht

Jetzt tot sein, jetzt sich vom Acker machen, das hätte was, denkt er. Beschwerlich war das Leben geworden, alleingelassen fühlte er sich, trotz aller Besucher in der Zelle. Still und einsam hatten ihn die erzwungenen Abschiede gemacht. Wund und verletzt fühlte er sich. Nein, Leben war nicht mehr heil. All das hatte Kraft gekostet, mehr Kraft, als er zu seiner Verfügung glaubte. Er lebte noch, mehr schlecht als recht, und doch war Leben für ihn zerrissen. Alte Sicherheiten waren brüchig geworden. Was hielt ihn noch in dieser Welt? Welchen Sinn sollte es noch haben, zu bleiben? Da war ein Ziel, das lockte, ein Ziel, an dem alles zur Ruhe kommen würde. Ein Ziel, Frieden versprach, das sich so RICHTIG anfühlte. Es schmeckte heute morgen nicht mehr nach Ende, wie es das früher immer getan hatte, sondern es schmeckte mit einem Mal nach Vollendung. Es roch nicht mehr nach Fremde, sondern nach Heimat. Das war kein schwarzes Loch mehr, das hatte ein Gesicht, einen Namen. Keine Ahnung, wie es dort sein wird, aber dort sein, die Ziellinie überschreiten, so etwas schwebte ihm vor. Und er merkte, wie ES ihn zog. Hatte er es nicht eben schon vor sich her gemurmelt? Jetzt gehen können, das wäre es!

Nein, er müsste nicht einmal Hand an sich selbst legen, auch wenn er es könnte, ja, wirklich, er könnte es! Jetzt, in diesem Augenblick. Aber das würden andere für ihn erledigen. Hängen wollten sie ihn, würde er verurteilt, im Knast saß er schon. Er brauchte nur noch zu allem schweigen, das perfekte Opfer geben, den Rest würden sie für ihn erledigen. Dass er es vielleicht selbst wollte, mussten sie ja nicht wissen. Und er wäre die Verantwortung für den entscheidenden Schritt los gewesen. – Seltsam, auf was für Gedanken man so kommt, wenn man in der Zelle sitzt ...

Ich bleibe

Draußen vor dem Gitterfenster floß das Leben an ihm vorbei, hinterließ Krümel in seiner Zelle, wenn einer der gar nicht so seltenen Besucher an die Zellentüre klopfte. Dass sie ihn vergessen hätten, konnte man nicht behaupten, und doch erreichte ihn die Wärme nicht mehr, die sie ihm mitbrachten wollten. Oder doch? War da noch eine letzte Nabelschnur, die sie verband? Würde es ihnen etwas ausmachen, die Zelle morgen leer zu finden? Sicher, ER würde gehen können, aber würden SIE ihn gehen lassen können? Würde ihr Schmerz so viel Kraft entwickeln können, ihr im Vorhinein imaginierten Schmerz, dass er sich dem Sog entgegenstellen könnte?

FRÜHER hätte er in die Hände gespuckt und gewusst, was zu tun ist. Früher hatte er eine Aufgabe, SEINE Mission. Und die hatte er erfolgreich ausgefüllt, sonst gäbe es die alle gar nicht um ihn herum. JETZT war er müde, genug war genug, sagte er sich. Doch jene schienen ihn zu brauchen, schienen an ihm zu hängen. Jedes Klopfen an seiner Zellentür war ein Brief jenes Lebens da draußen, das ihn suchen kam, ihn nicht loslassen wollte. Ob er es für sie noch einmal versuchen sollte, den Kampf aufnehmen sollte, den Kopf heben sollte? Genau das war sein Dilemma: Aus dem Fenster zu schauen, den anderen entgegen zu schauen, für sie da sein, und sei es nur zum Gespräch in der Zelle, aber da sein, FÜR sie und MIT ihnen aushalten, das fühlte sich irgendwie auch richtig an, nur anders richtig. Was, wenn er noch eine Aufgabe hätte, immer noch, wenn sein Weg noch nicht beendet wäre, wenn ihn jemand auch noch auf diese Wege da draußen schicken würde? Was, wenn es doch noch nicht an der Zeit wäre, den Löffel abzugeben? Nein, ER bräuchte es nicht, aber SIE vielleicht. Und ER da oben, Er hatte wohl auch noch Pläne mit ihm. Die Kerkertüren würden sich vielleicht sogar noch einmal öffnen. Rausschicken, zurück ins Leben, jene Ruhe erneut aufmischen, die sich gerade in ihm ausbreitete, DAS könnte ER mit ihm vorhaben.

Beitragen und erhalten bleiben FÜR sie, eine zukünftige Mission, Auftrag von IHM, das fühlte sich auch richtig an. Das war von einer anderen Richtigkeit als der Tod. Vielleicht würde er doch noch nicht gehen, könnte er noch nicht gehen. Vielleicht bedeutete LEBEN für ihn noch nicht Vollendung, Christus, Frieden, Ruhe. Vielleicht bedeutete Leben für ihn noch einmal WERDEN, versuchen, tasten, sich wandeln, im Unvollendeten bleiben? Und so gab er sich einen Ruck: Ich bleibe, murmelte er und nickte dem Fenster zu. Ich bleibe! Ich glaube, ER schickt mich.

Narben im Gepäck?

Und er blickte zum Kerkerfenster raus, ins Licht. WENN sie ihn denn wirklich freisprächen, WAS würde er mit nach draußen nehmen? Was hätte er im Gepäck, wenn DER da oben ihn noch einmal senden würde? Nein, von der feuchten Kälte, von der Dunkelheit, von den armseligen Brocken Brot und dem abgestandenen Wasser, von den langen einsamen Stunden – von all dem wollte er schweigen, all das hinter sich lassen. Trauer und Verzweiflung, durchwachte Nächte und nicht abreißen wollende Tränen, die scheuen das Licht, zwingen in die Einsamkeit. Noch nie war er weniger vorbereitet auf das Leben da draußen wie jetzt. Was hat einer wie er schon zu erzählen, wenn er aus der Finsternis kommt? Was kann der, an dem der Tod gerade vorbeigegangen ist, schon den Lebenden bieten? War es nicht vielmehr umgekehrt, dass ihn die draußen LEBENDEN am Leben hielten, sich seiner Todessehnsucht entgegenstemmten? Wer wollte da draußen schon wissen, wie es ihm ging? Gib dir mal einen Schubs, es ist vorbei! Hol deine Seele endlich aus dem Kerker zurück! Willst du ewig trauern? das Leben geht weiter! Die da draußen wollten, dass er wieder leuchte wie früher, am Ende so tue, wie wenn nie etwas gewesen wäre. Doch das ging nicht mehr, er selbst wusste um seine Narben, die keiner sonst sehen wollte.

Sterben heißt Ankommen

Ob sich die da draußen dafür interessieren würden, dass ihn der Tod gelockt hatte? Dass es sich nicht mehr fremd, sondern sehr richtig angefühlt hatte? Ob sie es verstehen würden, wenn er zu ihnen sagen würde:

Christus ist mein Leben.
Und darum ist Sterben für mich ein Gewinn.
Denn tot sein heißt,
bei Christus zu sein!

Vielleicht musste man so müde sein wie er, im Dunkeln sitzen wie er, um im Tod ein Gesicht erkennen zu können. Tausend Mal hatte er sie schon gesprochen, jene alten Worte:

Gemeinschaft der Heiligen,
Vergebung der Sünden,
Auferstehung der Toten
und das ewige Leben!

Doch da war der Tod sehr weit weg gewesen, nur eine theoretische Möglichkeit unter vielen anderen. Da war der Tod das Gegenteil von Leben gewesen. Und Christus kam bestenfalls in der Kirche vor. Doch nun war es anders, für ihn anders: Er hatte den Vorgesmack des Todes gekostet, den Abschied geübt. Er hatte loslassen müssen und war in die Finsternisse eingetaucht. Und da hatte er IHN gesehen, wie er auf ihn zukam, ihm entgegenschaute. Ja, er würde fallen, sich aufgeben. Er wäre bereit. Denn da waren Hände, die ihn auffangen. Da war eines anderen Licht, das für ihn leuchtet. Momente der Ahnung hatte es

gegeben, und er war sich sicher gewesen, sich fallen lassen zu dürfen, eingeladen zu sein. Leben hatte mit einem Mal ein Ziel, eine Vollendung, Sterben war ein Ankommen, kein Abschiednehmen. Aber ob sie das hören wollten?

Leben heißt Fortschreiten

Nein, die da draußen brauchten eher einen Grund, weiterzuleben. Sie brauchten Kraft für den Alltag, das Weitermachen. Sie würde interessieren, was ihn aus dem Kerker seiner Finsternisse herausgeführt hatte. Dass Leben hieß, eine Aufgabe zu haben, auszusäen und Früchte zu ernten. Sie brauchten Ermutigung für ihre Wege, ihre Fortschritte. Denn Leben hieß für sie Voranschreiten, selber laufen. Ob es ihnen helfen würde, frei auszuschreiten, wenn sie wüssten, dass sie nicht tiefer fallen können als in SEINE Hand? Er wusste es nicht. – Ob es ihnen helfen würde, die Richtung zu wählen, wenn sie um ihren eigenen Beitrag zum Leben wüssten, sich ins Leben gesandt wüssten, ihre Früchte sehen könnten? Er wusste es nicht. – Aber er wusste eines: Ihm war Leben ein Auftrag:

Ich bin überzeugt,
ich soll tatsächlich am Leben
und euch erhalten bleiben.
So kann ich dazu beitragen,
dass euer Glaube Fortschritte macht.

Amen